

Das Unterhaltungs-Blatt

Tägliche Beilage des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 95.

Mittwoch, 5. April

1933.

DIE WEISSEN REIHER

ROMAN VON JENS ANKER

20. Fortsetzung.

(Nachdruck verboten.)

Als sie alle schon im Wagen Platz genommen hatten, bat Burke noch einen Augenblick um Entschuldigung: er habe etwas vergessen! Er werde aber sofort wieder da sein!

„Beileben Sie sich, bitte“, rief ihm McMurton nach, der abermals ein Zeichen mit ihm gewechselt hatte. Die anderen Detektive, abgesehen von denen, die rings um das Haus aufgestellt waren, waren bereits vorausgefahren. Das Wetter war fürchterlich, und alle sehnten sich danach, endlich fortzukommen.

„Es war umsonst“, zwinkerte ihm Burke verstohlen zu, als er bald darauf zurückkam. Er hatte noch rasch Monkeys Bett durchwühlt.

„Dann fahren wir los“, kommandierte McMurton, und der Chauffeur ließ den Motor an. . . . Das Gewitter tobte um sie herum und wurde schlimmer. Wenn der Wagen zufällig durch einen Bliz erhellt wurde, hingen Billys Augen sorgenvoll an Elenas bleichem Gesicht:

„Wärst du lieber im Bett geblieben, Kind“, wiederholte er des öfteren. „Man braucht kein Arzt zu sein, um zu sehen, daß du krank bist.“

„Ich fühle mich allerdings nicht sehr wohl“, gestand sie. „Aber mit ein paar Tropfen würde es sicher bald vorbei sein. Sei so gut und bitte den Inspektor, daß wir einen Augenblick vor Peersons Apotheke halten. Ich weiß zufällig, daß sie heute Nachtdienst hat.“

„Ist es nicht möglich, daß sich die gnädige Frau noch ein paar Minuten geduldet?“ schlug McMurton vor.

„Wenn Sie es nicht tun“, sagte Billy in drohendem Tone, „werde ich selbst den Wagen halten lassen und meine Frau nach Hause ins Bett bringen, wählen Sie!“

„Gott bewahre! Wenn es sein muß!“ fügte sich McMurton, und bald danach hielt das Auto vor der gewünschten Apotheke an.

Billy wollte sie hineinbegleiten, aber sie wehrte ab:

„Ich kann ganz gut allein gehen.“

Der immer gegenwärtige Burke war aber schon aus dem Wagen gesprungen und hatte den Schlag geöffnet: „Erlauben Sie, gnädige Frau“, sagte er und bot ihr den Arm. Sie wollte ablehnen, gab aber nach und beschränkte sich auf ein sarkastisches Lächeln: „Wenn Sie es für unbedingt notwendig halten. . .“

An seinem Arm betrat sie die Apotheke. Zuvorkommend erkundigte sich der Provisor nach ihrem Befinden.

„Oh, danke, nur eine momentane Unpäßlichkeit. Geben Sie mir doch bitte ein paar Tropfen und einen Schluck Wasser. . . Herr Burke, lassen Sie sich die Sachen bitte geben und bringen Sie sie mir hierher.“ Damit ließ sie sich müde in das Sofa neben dem Ein-

gang fallen. Burke überlegte: Bis jetzt hatte er sie keine Sekunde aus den Augen gelassen. Ganz offenbar war auch diese Unpäßlichkeit nur eine Finte, mit der eine ganz bestimmte Absicht verfolgt wurde. . . . wahrscheinlich, um Gelegenheit zu haben, sich des bewußten Gegenstandes zu entledigen, den sie schon zu Hause hatte auf die Seite bringen wollen. Er ließ sich die Tropfen und das Wasser geben. Kaum zehn Sekunden hatte er ihr den Rücken zugewandt und war umsomehr frappiert, sie wesentlich frischer zu finden, als er wieder auf sie zuzuging.

„Na, Gott sei Dank, gnädige Frau, Sie sehen ja schon viel besser aus.“

„Ja, ich fühle mich auch schon entschieden wohler“, und nahm mit einem freundlichen „ich danke Ihnen“ die Medizin aus Burkes Hand entgegen.

„Gnädige Frau sind wohl auf dem Weg zum Theater?“ fragte der Apotheker, der an die Türe geeilt war.

„Ganz recht“, nickte sie grüßend. „Gute Nacht“. . . Und schon sauste das Auto wieder die Park Lane entlang, noch immer in strömendem Regen und absoluter Finsternis. Burke und McMurton hatten sich auch diesmal stumm verständigt, als Elena den Wagen bestieg. Aber Burke hatte nur kaum merklich den Kopf geschüttelt: Nichts Neues!

Sie verhielten sich alle vier schweigend. Billy hatte Elenas Hand in die seinige genommen. Er streichelte und liebte sie, und sie nickte und lächelte ihm dann und wann dankbar zu. Die beiden Detektive sahen durch die Fenster hinaus in den Hydepark, der aufrauschte unter diesem Wolkenbruch.

Sie kamen, bei völliger Finsternis, an eine Stelle, die, ohnehin schon schmal, durch Straßenarbeiten noch mehr verengt worden war, so daß tatsächlich nur eine ganz enge Fahrbahn unter den Bäumen auf der Parkseite übrigblieb: Nicht breiter, als daß zwei Autos gerade noch aneinander vorbeikönnten. Der Chauffeur fuhr in der Mitte, wohl weil er annahm, daß ihm bei diesem Hundewetter niemand begegnen würde. Aber er fuhr sehr vorsichtig, und so gelang es ihm, seinen Wagen noch im letzten Augenblick nach links hinüberzuwerfen, als ein entgegenkommendes Auto wie ein Gespenst plötzlich aus dem Dunkel mit starken Scheinwerfern auftauchte. Die Lage war einen Moment höchst kritisch. Aber auch der andere Chauffeur zeigte sich der Situation gewachsen, und so fuhren die beiden Wagen schließlich ganz dicht aneinander vorbei. Man atmete schon erleichtert auf, als es plötzlich laut knallte. Das Klang wie ein Revolverschuß, das Auto schleuderte. Allen war sofort klar, was geschehen war: Einer der Hinterräder war geplatzt. Der Chauffeur stoppte sofort, meldete den Unfall McMurton, der unbeherrscht zu fluchen

Die Ursache der Panne war schnell festgestellt: ein großer, eiserner Rechen lag quer über der Fahrbahn, mit den Zähnen nach oben. Kein Auto hätte ihm entgegen können, wenn es, wie hier, plötzlich auf die linke Straßenseite hinausgedrängt wurde.

„Ich muß Sie leider bitten, auszusteigen“, rief der Chauffeur in den Wagen. „Herr Burke wird mir behilflich sein. Wir müssen den Wagen heben und das Rad auswechseln.“

McMurton fluchte: „Ausgerechnet bei diesem Schweinewetter!“

„Stellen wir uns dort unter diesen Baum“, schlug Bill vor. „Ich glaube, wir werden dort noch am geschüttesten sein.“ Er deutete auf einen der alten mächtigen Bäume des Hyde Parks, der ein gutes Stück der Straße überdachte. Alle drei liefen hinüber: McMurton, Bill und Elena, die er unter den Arm genommen, und der er seinen Regenmantel umgeworfen hatte. Burke und der Chauffeur machten sich an das Auswechseln des Rades. Nach etwa zehn Minuten waren sie fertig. In der Dunkelheit rief er zu den anderen hinüber:

„Herr Inspektor, wir sind fertig.“ Merkwürdigerweise bekam er keine Antwort. Nichts rührte sich da drüben. Burke eilte hinüber an den Baum. Was war nun jetzt wieder los. Sie konnten doch nicht eingeschlafen sein. Entsetzt blieb er stehen: Mitten in den Büschen der Straße lagen die beiden Herren und rührten sich nicht.

Und wo war Elena??

Burke überließ es heiß und kalt. Er rief die Herren noch einmal laut bei ihrem Namen, aber keiner gab auch nur ein Lebenszeichen von sich. Schließlich rüttelte und schüttelte er den Inspektor, der auch allmählich zu sich kam.

„Was machen Sie da, um Himmels willen? Warum liegen Sie hier am Boden?“ schrie Burke außer sich. „Wo ist Frau French?“

McMurton starrte ihn zunächst verständnislos an, strich sich dann über die Stirn, langte nach dem Hals und hing an, erbärmlich zu stöhnen.

„Ich verstehe von Ihrer Brüllerei kein Wort. Ich kann vorläufig überhaupt nichts hören. Mir dröhnt der Kopf nur so. Was sagen Sie . . .? Sind Sie verrückt . . .?“

Nach und nach wurde er klarer und fluchte auf den geplakten Reisen.

„Aber was zum Donnerwetter ist denn eigentlich geschehen!“

Schwankend und von Burke gestützt stellten sich McMurton allmählich wieder auf die Beine.

„Man hat uns regelrecht niedergeschlagen — mit einem Gummitnüppel — ich danke bestens, ich kenne das, das habe ich schon einmal erlebt, da täusche ich mich nicht.“ Vor Schmerzen krümmte er sich.

„Und da liegt auch Herr French . . . Aber wo ist denn seine Frau hingekommen.“ Elenas Verschwinden fuhr ihm als fürchterlicher Schreck in die Glieder.

„Zum Donnerwetter, ja, wo ist seine Frau?“

Etwas hohhaft lächelte Burke: „Nicht ich, sondern Sie selbst haben sie hierher geleitet, Herr Inspektor! Aber soviel steht jedenfalls fest, daß sie davongelaufen ist . . . Oder vielleicht ist sie gezwungen worden, „freiwillig“ mitzugehen. Daß sie diesen Überfall selbst arrangiert hat, ist eigentlich kaum anzunehmen. Sie hätte dann schließlich ihren Mann geschont. Ich möchte glauben, daß die ganze Geschichte auf den Kerl ohne Nase und Ohren zurückzuführen ist. Vorbereitet war der Überfall ganz sicher, das bezeugt auch der Rechen, das bezeugen Ihre Kopfschmerzen und die verschwundene Dame! Nicht wahr?“

Dritter Teil.

Erstes Kapitel.

1.

Auf seinem Wege nach Scotland Yard bog Billy von Piccadilly in die St. James Straße ein. Der Polizei-

wünschte ihn in einer wichtigen Angelegenheit zu sprechen. Billy hatte zusagen müssen, umgehend zu kommen. Gott mochte wissen, um was es sich handelte!

Seit fünf Tagen war Elena bereits verschwunden. Fünf Tage! — Ihm schienen es fünf Jahre! Wing-foo war festgenommen worden und hatte ein Geständnis abgelegt: er war es gewesen, der — aus Liebe und Anhänglichkeit zu Billy und seiner Frau — den Brief geschrieben hatte. Er hatte es für seine Pflicht gehalten, sie vor Li-Chang zu warnen. Worin aber dessen Unehrlichkeit bestand, war nicht aus ihm herauszubringen. Doch war es klar, daß zwischen ihm und dem Verstorbenen irgendein Geheimnis bestand — ein Geheimnis so ernster Natur, daß es ihm auch nach dessen Tode noch die Zunge band. Aber seinen Sohn, den kleinen Yo, wußte er nichts. Eines schönen Tages, neulich erst, sei er plötzlich verschwunden. Man schenkte ihm aber auch in diesem Punkte wenig Glauben: ein Vater von der Art Wing-foos würde sich nicht ohne weiteres damit abfinden, daß sein Sohn spurlos „verschwand“.

„Dahinter steckt etwas anderes, was er uns verheimlichen will“, hatte McMurton zu ihm gesagt. „Aber wir werden es schon noch aus ihm herausbekommen. Kommt Zeit, kommt Rat!“

Was den Überfall auf das Polizeiauto anging, war man überzeugt, daß der ohren- und nasenlose Chinese dabei in Spiele war. Man hatte nach ihm gesucht, aber ohne Erfolg, und man konzentrierte nun, sowohl in bezug auf ihn, wie auf Elena French, die Nachforschungen auf das Viertel von Causeway.

Elena, arme kleine Elena! Ob wohl das, was die Polizei ihm zu sagen hatte, sich auf sie bezog? Bill hatte gerade seinen Klub auf dem Pall Mall passiert, als er Violet Strefford direkt in die Arme lief. Sie war, was nur selten vorkam, zu Fuß und, wie immer etwas auffallend und schön gekleidet. Im Arm trug sie einen Strauß Blumen, deren glühende Farben ihr bleiches Gesicht noch um eine Nuance heller machten. Sie hingte sich resolut in seinen Arm:

„Das ist ja nett, daß ich Sie endlich treffe, Bill. Und jetzt lasse ich Sie nicht wieder los, bevor Sie mir versprochen haben, heute abend ins „Trocadero“ zu kommen. Ich gebe ein kleines, aber pikantes Souper für einige Freunde, und zu denen darf ich Sie doch wohl auch zählen, nicht wahr?“

Billy machte sich sachte von ihr frei:

„Liebe Violet, Sie müssen verstehen, daß ich jetzt gerade keine große Lust verspüre, an irgendeiner Gesellschaft teilzunehmen . . . so wie die Dinge stehen.“

„Ach was! Sie werden um kein Haar schlimmer oder besser stehen, wenn Sie sich ein bißchen amüsieren! Sie gehen ja noch zugrunde vor lauter Melancholie . . . Na, ich will Sie nicht länger nötigen. Aber überlegen Sie sich's. Übrigens werde ich einen der nächsten Abende kommen, um nach Ihnen zu sehen, vielleicht schon morgen.“

„Tun Sie das bitte nicht, Violet. Ich bin am liebsten allein . . . und außerdem zur Zeit von einer tödlichen Langweiligkeit.“

„Ja, aber eben deswegen müssen Sie aufgeheitert werden“, widersprach sie, ohne sich irremachen zu lassen. „Und das werde ich besorgen!“

„Wie ich schon vorhin sagte“ . . . fing er an.

„. . . denn werden Sie wohl nicht beißen?“ lächelte sie, ängstlich und verführerisch zugleich.

„Manchmal möchte ich es wirklich tun“, sagte Billy hart und rücksichtslos und starrte vor sich hin. Sie wurde blaß unterm Puder, zwang sich aber zu einem Lächeln:

„Das meinen Sie ja gar nicht so ernst, lieber Bill!“

Zuweilen könnte ich die Frau hassen, dachte er. Es entstand eine kleine drückende Pause. Dann fragte sie:

„Und wohin gehen Sie eigentlich jetzt?“

„Nach Scotland Yard“, antwortete er unwillig.

„Dann begleite ich Sie noch ein Stück.“

(Fortsetzung folgt.)

Mensch und Tier.

Von Otto Ehrhart-Dachau.

In diesem verflochtenen Vorzimmer, nach einer Frühpirsch, stand ich in unserem Hochholz und schaute zwei Holsfällern zu, die eine kranke Fichte fällen wollten. Da war plötzlich ein kleines vertrautes Vögchen unter uns, eine Meise, die ausnehmend zahm schien. Sie hockte zwitschernd auf einem Ast neben den Sägenden und flog erst fort, als der schwerwunde Stamm rauschend zu Boden schlug. Sie war im Nu wieder zurück. Was hatten wir da gemacht?

Am Stumpfen des markfaulen Baumes lag nun ihre Kinderstube ungeschützt und offen allen Blicken preisgegeben, ein kleines molliges Kinderbett in dem fünf hauchzarte Eierchen lagen, entzündende Kleinode, in einem Rüst aus grünem Moos, weichen Federchen und grauen Winterrehaaren. Wir bekauften die niedliche Arbeit, es tat uns leid, das kleine Glüd zerstört zu haben. Vorichtig holte ich das lodere Gefüge heraus und barg es in der Nähe unter einem hohlen Wurzelstock. Vielleicht, dachte ich, kommt das kleine Wesen später wieder, um das Gelege auszubringen. Später? Ich war kaum fertig, da kam es schon daher, müsterte unzufrieden die neue Behausung, flog auf das Nest, zerkaute es und flog mit dem Schnabel voll Flechtweil davon. Bald kam es wieder zurück, der gleiche Vorgang wiederholte sich, und unbekümmert um die lärmenden Arbeiter setzte es den Umzug fort, solange bis gegen Abend, als ich wieder zurückkam, kein Ei noch Fäserchen des alten Nestes mehr übrig war. Ich hatte ähnliches mit Meisen noch nie erlebt. Das kleine tapfere Wesen erregte meine Bewunderung und die Arbeiter waren Zeugen seines Gebahrens.

Ein kleines, unbedeutendes Erlebnis, an das ich lange nicht mehr dachte, bis ich vor einiger Zeit den traurigen Fall der kleinen Annemarie B. in den Zeitungen las — Sie werden sich erinnern! — jenes Kindes, das von der Keeling einer Bräute von seiner eigenen Mutter mit tödlicher Absicht auf die Bahnschienen geschleudert worden war, wodurch das entartete Weib in den Besitz einer Versicherungsprämie zu gelangen hoffte. Ich mußte also wieder an das kleine Vogelkinder denken, und es schien mir grauenvoll um uns bestellt, daß solches geschehen konnte in einem unserer verblendeten Gehirne, wenn doch ein winziges Federbällchen mehr Lebenszinn und Arterhaltungstrieb in sich hat. „Liebe“ wage ich gar nicht zu sagen.

Nun möchte ich nie und nimmer einem Menschen, der dem schweren Urteil seiner Richter entgegengieht, zum Abell reden. Der Fall ist mir ein Symbol unserer Zeit. Gedanken, gute oder böse, sind schwerträchtige Dinge. Sie liegen um uns und belagern unsere Geist-Antennen, begierig willigen Empfang zu finden.

„Viehische Mutter!“ schrie ein Blatt. Was heißt das? Ich glaube schon lange, daß der Vergleich mit dem Tiere ungerecht ist und keiner Prüfung stand hält. Oder glauben Sie wirklich, daß Tiere bewußten Sinnes, ohne daß sie Hunger quälte, die Nahrung anderer vernichten oder unbrauchbar machen würden? Nein! Aber es geschah, daß in einem Lande, in dem Millionen hungern, 60 000 Schafe vernichtet, viele Schiffsladungen Weizen und Kaffee verbrannt und versenkt wurden, daß, gleichfalls nur um den Preis zu halten, unzählige schönster Blumenzwiebeln (welche Freude hätten sie spenden können!) verdorben wurden, ohne daß die gesamte Menschheit dagegen flammenden Protest erhoben hätte. Religion, Moral? Stellt uns das kein elendes Zeugnis aus?

Zurück zum Tier. Es kämpft: für seine Art, um sein Fortkommen, sein Leben. Es tötet, wessen es zu seiner Nahrung bedarf. Aber es ist nicht schlecht oder böse. Beide Eigenschaften bedingen Erkennen eines Unrechttuns, das einer traurigen Umständen oder Trieben zufolge — oft sogar mit Lust — unternimmt. Beide Dinge sind rein menschliche Eigenschaften, denn das Tier ist nicht imstande, so fein zu urteilen. Komm mir nicht mit der Rahe, liebe Tante! Die mit der Maus spielende Rahe liebt das Spiel an sich das ihr Gelegenheit zur jagdlichen Erleichterung schafft. Sie weiß bestimmt nicht und genießt es nicht, daß ihr grausames Spiel Schmerzen macht.

Das habe ich erfahren: Die Rabenmutter ist besser und besorgter um ihre Jungen als manches Menschenweib. Die Rähin holt unter Todesgefahr ihre Völger aus dem brennenden Stadel. Das Rebhuhn stellt sich schwingenlahm vor den Fuchz, um ihr Gesperr zu retten. Die brütende Sumpfohreule schlägt mir den Gut vom Kopf, wenn ich mich ihrem Gelege nähern will. Der gute Hund ist treu, er liebt mich wirklich bis zu seinem letzten Atemzuge. Man erlebt so viel auf diesem Gebiete als Jäger. Sie haben mich schon recht verstanden — jawohl, als — Jäger!

Ich weiß jetzt, was Sie meinen. Tierliebe und Jagd scheint Ihnen unvereinbar. (Es haben mir schon Leser deswegen geschrieben.) Aber es ist sogar mein Beruf. Und ich kann Ihnen unmöglich in dem engen Rahmen hier diese Praxis genauer erläutern, Ihnen erklären, welche edle, segensreiche und volkswirtschaftlich wichtige Aufgabe ein richtiger Jäger hat. Wenn Sie einen Schiefer kennen — spuden Sie meinewegen weit aus vor ihm. Wenn Sie einen echten Waidmann kennen, sollen

Sie wissen, daß Sie in exakter Linie einen Jeger vor sich haben, einen Menschen ohne den der Wildstand längst ruiniert wäre, der nach erprobten Gelehen hegt, kranke Tiere quallos entfernt, um neuem und gesünderem Leben Platz zu schaffen, der letztlich seine Vermehrung in einem der Forst- und Landwirtschaft zuträglichen Maße regelt. Aber schießen! — Ich will nicht boshaft sein. Essen Sie Fleisch? — Nun, sehen Sie! Meine persönliche Ansicht geht dort hinaus. Als Tier wäre mir der blighaft schnelle und doch allermeistens unbewußt schlagende Tod im freien Walde lieber, als das Los, eingepfercht zu sein, und warten bis man dran kommt; das Schicksal, das einmal jedes Schlachtier erwartet Entweder, kein Fleisch mehr essen, oder — na ja. Man findet übrigens unter jenen Wesen, die am liebsten ihren Mops oder ihre Rahe zu Tode füttern, wenig Menschenliebe entwickelt. Und der Zweck meiner Reisen ist ja eigentlich nur der, zu zeigen, daß wir eine falsche Einstellung haben. Daß das geschmähte Tier oft mehr Duldsamkeit, Opfermut und andere gute Eigenschaften hat als wir, die wir doch das alles noch bewußt empfinden können. Aber ich sehe heute überall nur die verfeinerte Dentmaschine eines Neandertalers, ein häßiges übertriebames Wesen, das sich immer mehr veräußerlicht und nimmer in die Tiefe schafft.

Kommen Sie abends einmal mit auf die Bank vor meiner Jagdhütte, wenn das Tal langsam in den Bodenmeln verschwindet und die Rahe aus dem Hochholz zur Rung heraustritt. Schauen Sie mit dem Glas dort hinüber! — Maßstab des Tempos jeder Zeit war und ist heute noch diese Fernstraße. Sehen Sie diese tastenden Lichtföhler? Auto um Auto, Motorrad hinter Motorrad rast dort die walbigen Hügel hinauf. Wie sie sich überholen, rattern und hupen! Glauben Sie wirklich, daß dieses Tempo richtig ist? Glauben Sie an das Tempo dieser Zeit?

Ich finde, wenn der Mensch überm hegen und rasen, über der Jagd nach dem täglichen Brot, nach Sensation und Erfolg, vergißt, daß er auch noch etwas anderes als zudende Nervenbündel hat, wenn er sein Herz vergißt, dann ist diese Welt mit allen ihren mißbrauchten Schänen, mit ihrem zum Schimmeln verdamnten Reichtum (denn der ist doch da!) faul und erneuerungsbedürftig. Bleibt noch ein Trost: daß solche Erkenntnis bereits ein Wille zur Wende ist (eine andere Menschheit und Hinkehr zum Guten bezieht), die schon da und dort überall zu spüren ist. Wir werden lernen, die Dinge zu beherrschen, von denen wir heute noch beherrscht sind.

Schließ die Augen, Freund, wenn ich so sagen darf, und gehe in dich selbst hinein in deine Stille. Fühlst du jetzt, da deine Gedanken schweigen, wie dein Herz gut und voller Sehnsucht ist?

Von Otto Ehrhart-Dachau erschien soeben im Verlag Karl Schünemann, Bremen ein neues Buch „Das Grüne Jahr“.

Die Fünzig.

Humoreske von Johannes Reichelt.

Es ließ sich nicht mehr verheimlichen. Der Kalender bestätigte es mit der Überzeugungskraft einer Urkunde. Verdächtige Begleitumstände zielten auf den Tag hin, der nicht mehr aufzuhalten war: man wollte meinen fünfzigsten Geburtstag feiern.

Der Arzt stellte das Anfangsstadium einer Arterienverkalkung fest, und amtlicherseits bestätigte man mir die nahebe Fünzig mit einer Gehaltsaufbesserung.

Reinem Optiker, der behauptete, ich sei in das Alter eingetreten, wo ich die Brillengläser wechseln müsse, ging ich aus dem Wege. Was wußte der von meinem Alter!

Erst hatte ich mich gegen die Vorboden des gelesenen Alters gewehrt. Ich ließ mir meinen Schnurrbart mit den verräterischen weißen Spitzen wegnehmen, kleidete mich mit den flottesten Selbstbindern, wendete der Blume im Knopfloch und der Bügelsalte besondere Aufmerksamkeit zu, hielt auf jugendliche Form der Anzüge und unterwarf mich einer Hunger- und Traubentten, um der äppigen Rundung, wo die Taschenuhr und das Zigarettenetui sich flankierend behaupten, beizukommen. Mit Schreden stellte ich fest, daß ich meine Fußspitzen über die äquatoriale Rundung meines Leibes hinweg nicht mehr erpähen konnte.

Ich manikürte, mensendierte und fing an, Sport zu treiben. Punkt-, Roll- und Streckapparate schauten ewig angriffslos auf meine Muskulatur.

Ich fing an, die Kunst meines Schneiders kritisch zu betrachten. Die schwingvolle Linie der Hüfte mißklang ihm lekt regelmäßig an meinen Anzügen.

Ich fand, daß das richtige Alter für mich gekommen sei, die Tanzstunde zu besuchen. Schon immer ärgerte es mich, daß man die schulpflichtige Jugend zu Jüngern Terpsichores machte. Mir war der Tanz Einheit der Bewegung von Körper und Geist. Was wußte die Jugend von der Harmonie der feinen rhythmischen Schwingungen des Geistes, die auf die Bewegung des Körpers überstrahlten! Hier erwachsen dem gereiften Tänzer neue Perspektiven, die Erfolg haben konnten. Aber am Forttrott scheiterte meine tänzerische Gesinnung. Schon bei dem Klang des Wortes

Belam ich nervöse Bindungen, die von den Beinen auf den ganzen Körper ausstrahlten.

So wurde ich ein Freund gemäßigter Tanzbilder-symbolist, schwärmte mit jugendlicher Begeisterung von den neuen Tanzereigenschaften, gründete einen Verein zur Hebung schlummernder Tanzinstinkte und schrieb einen Aufsatz: „Der seidene Strumpf als Krönung rhythmischer Lebensformen.“

Diese lyrischen Ergüsse mit philosophischem Einschlag setzten mich als Sieger eines Neckameiwettbewerbs in den Genuss einer lebenslänglichen Strumpffrente, die mir wöchentlich in Gestalt von ein Paar entzückenden seidenen Damenstrümpfen von meinem Strumpfmägen gesandt wurde.

Einmal versuchte ich ein Paar selbst. Besser: es versuchte mich. Ich hatte das Gefühl, als ob die Welt nur noch auf meine seidigen Füße schaute, und erkaufte mir das stolze Bewußtsein, alle Augen auf mich zu lenken, mit einem Stockstrumpfen. Keine Strumpffrente — oder war es doch meine noch jugendliche Erscheinung? — setzte mich in die Gunst des weiblichen Geschlechts. Selbst meine Waschfrau mit ihren sechzig Leuzen schwärmte um der Seidenen willen jetzt für kurze Röcke. Ich fühlte mich als Spenner jung und unworben.

Ein blühenderes Mädel täumte mir mit einem entzückenden Knick ihren Platz in der Elektrischen ein. Ich erschraf. Die Jugend hatte mich unter die Respektspersonen gerechnet! Da half kein Sträuben mehr. Die Fünzig kam näher. Erkenntnisvoll trakte ich mich hinter dem Ohr meines nunmehr Halbjahrhundertkopfes. Die Anzeichen einer offiziellen Bekräftigung der nahenden Fünzig wurden deutlicher. Die Regelbrüder sammelten heimlich Geld ein. Man übergibt mich mit einem verständnisvollen Lächeln. Ich wurde mißtrauisch und witterte Morgenluft.

Der Gesangsverein „Sanstes Säuseln“ übte verdächtig eifrig „Das ist der Tag des Herrn“ und „Berühmt und viel bewundert“. Dieser Tag des Herrn, an einem Geburtstag oder Jubiläum vom Stapel gelassen, kostete mit dem Choral „Vom Himmel hoch“ ein Faß Bier. Kam noch „Berühmt und viel bewundert“ und „Schlaf, Herzensjöhnchen, mein Lieblich bist du“ hinzu, so waren dazu noch belegte Brötchen fällig. Mein Schicksal war besiegelt.

Ob nicht auch der lebenswürdige Nachbar Bäcker eine frischgebackene, duftige Fünzig im Schilde führte, dreifach sinnfällig für Auge, Nase und Magen? Und der Seifensieder fünfzig brennende Lichtlein, und der Blumenlieferant eine Girlande über die Tür mit dem Willkommen am Tage des Heils? Oh, wer diesen Tag fliehen könnte!

Ein jubelndes Lachen klang an mein Ohr. Mein eignes? Ich sehe eine gebadene Fünf vor mir. Dazwischen todbädige Äpfel aus unferm Garten und fünf brennende Lichtlein. Und das strahlende, stolze Mütterlein im Lichterglanz. Da tupft das Zeigefingerchen auf den süßen Streuzucker. . . . „Mutterle, alles für mich? Darf ich?“ . . . Wohin sind die Jahre? Nur einmal noch einen Blick aus ihrem strahlenden Auge, wenn sie mir gütig mit ihrer weichen Hand über das lange Haar strich! Warum sollte sie das auch nicht mit dem großen Jungen tun?

Schnell die Koffer gepackt! Zur Heimat geht's. . . Das Herz schlägt schneller. Zur Heimat! Zur Mutter!

Die Haushälterin schüttelt langsam den Kopf. „Derr Jees, nee, was soll denn nun mit den vielen belegten Brötchen wer'n?“

„Iß dich satt und rund, Trine! Auch für deinen Kunstbunger ist gesorgt. Denke dir, heute abend kommen auf leisen Sohlen zwanzig Kunstbunger zum Ständchen. Schweig fein still, daß sie nicht merken, daß der Vogel ausgeflogen ist! Sonst singen sie dir nicht den Tag des Herrn! Verstehst du, Trine? Der Vogel ist ausgeflogen. . . .“

Trine, vom Geschlecht der geistig Schwerefälligen und Minderbemittelten, stierte sorgenvoll auf ihren Herrn.

„Herr Oberamtman, woll' mer nich lieber den Doktor holen?“

„Trine, was denkst dir! Ich fühle mich jünger und gesünder denn je, da sie nun einmal da ist, die Fünzig!“

Und draußen murmelt Trine: „Wer soll da sein? Wer ist ausgeflogen? Nee, unser Herre, der wird noch ganz nährlich. Was der bloß mit dem Vogel hat?“

Aber meine Angst vor der Fünzig klang nach den seelischen Feiertagen in der Heimat in ein kräftiges Lachen aus, als ich hörte, wie Trine meine Ratsschläge befolgt und „Das ist der Tag des Herrn“ und „Berühmt und viel bewundert“ hinter verschlossener Tür angehört hatte, ehe sie mit den belegten Brötchen heraustrückte.

Als sie zaghaft öffnete, stürzte sich der etwas kurzstichtige Redner-Vorsitzende auf Trine, in der Meinung, sie sei eine Standesperson aus meiner Häuslichkeit, und ließ, nachdem er mit einem getätigten Handfuß die treue Seele erschreckt hatte, ein paar schwingvolle Sätze vom Stapel, die er plötzlich abbrach, als Trine meine Flucht veränderte.

Vielleicht wär's gar nicht so heiter geworden, wenn ich dabei gewesen wäre! So kam jeder auf seine Kosten.

Federmann.

Von Hans Kiebau.

Beinah!

Federmann ist auf dem Ballfest. Federmann tanzt mit einer Dame.

„Fabelhaft, gnädige Frau“, flüstert er, „Sie tanzen wie ein junges Mädchen, und aussehen tun Sie auch fast so. Sie könnten beinahe — Ehrenwort! — Ihre eigene Tochter sein!“

„Erlauben Sie mal“, sagt die Dame, „ich bin die Tochter.“

Vergeßlichkeit.

„Wie ist es mit deiner Nervosität?“ fragt Müde. „Bist du noch immer so vergeßlich?“

„Es wird immer schlimmer“, sagt Federmann. „Der Arzt hat mir Schlafpulver verordnet. Aber drei Abende hintereinander bin ich schon eingeschlafen, ohne es zu nehmen.“

Anonyme Briefe.

Müde hat einen anonymen Brief bekommen.

„Sofort in den Papierkorb werfen“, sagt Federmann, „auf anonyme Briefe soll man nicht das geringste geben.“

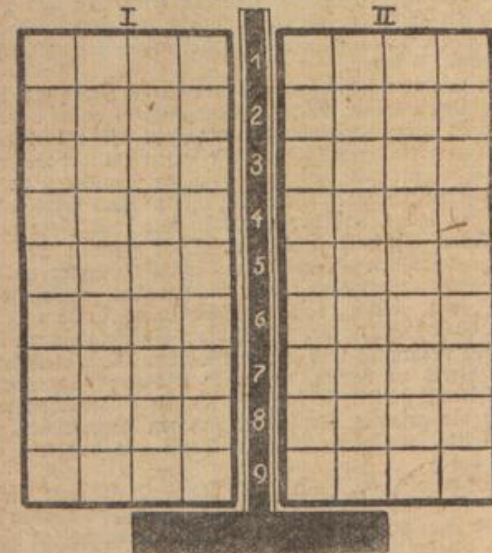
„Wie so?“ zuckt Müde die Achsel, „hast du auch schon solche Briefe bekommen?“

„Und ob“, sagt Federmann, „vor einem Jahr schrieb mir ein Unbekannter, meine Frau trafe sich jeden Abend beim Kriegerdenkmal mit einem jungen, schlanken Herrn mit blonden Haaren.“

„Ja, und —?“ fragt Müde.

„Es war natürlich Unsinn“, fährt Federmann fort. „Bier Abende habe ich meine Frau beobachtet, aber jedes Mal war es ein kleiner Dicker mit schwarzen Haaren.“

Spiegelrätsel.



Die neun Wörter des linken Flügels (des Spiegels) spiegeln sich im rechten Flügel, wodurch sie andere Bedeutung erhalten. Sind die Wörter links und rechts richtig gefunden, so ergeben die zweiten Buchstaben der linken Wörter, von oben nach unten gelesen, ein neues Wort, ebenso die dritten Buchstaben rechts. Die Wörter links (I) bedeuten: 1. Gleichwort für gleichgültig. 2. Totenschrein. 3. Herdengangart. 4. Stadt in Holland. 5. Weinernte. 6. Göttin des Streites. 7. Diplomatische Mitteilung. 8. Wildschwein. 9. Schiffstau. — Rechts (II): 1. Stadt im Freistaat Lippe. 2. Viehfutter. 3. Haarwuchs im Gesicht. 4. Obstschädling. 5. Lasttier. 6. Französische Anrede der Majestät. 7. Stadt in England. 8. Teil des Weinstocks. 9. Englischer Adelstitel. — Das neue Wort bedeutet: Kleiderablage.

Auflösung des Kreuzworträtsels in Nr. 88: Von links nach rechts: 1. Basel. 5. Ob. 7. Mabafter. 11. Gnu. 12. Reh. 13. Gastein. 14. Leibniz. 16. Ego. 18. Aus. 20. Orationarium. 24. Ei. 25. Harde. — Von oben nach unten: 1. Boa. 2. Spa. 3. Lot. 4. Klug. 6. Bern. 7. An. 8. Bassist. 9. Steiner. 10. Re. 14. Lore. 15. Jaun. 17. Go. 19. Um. 21. Ain. 22. Ohr. 23. Tre.